

Gleiche Arbeit - gleicher Lohn!

Autor(en): **vi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **3 (1977)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-358695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

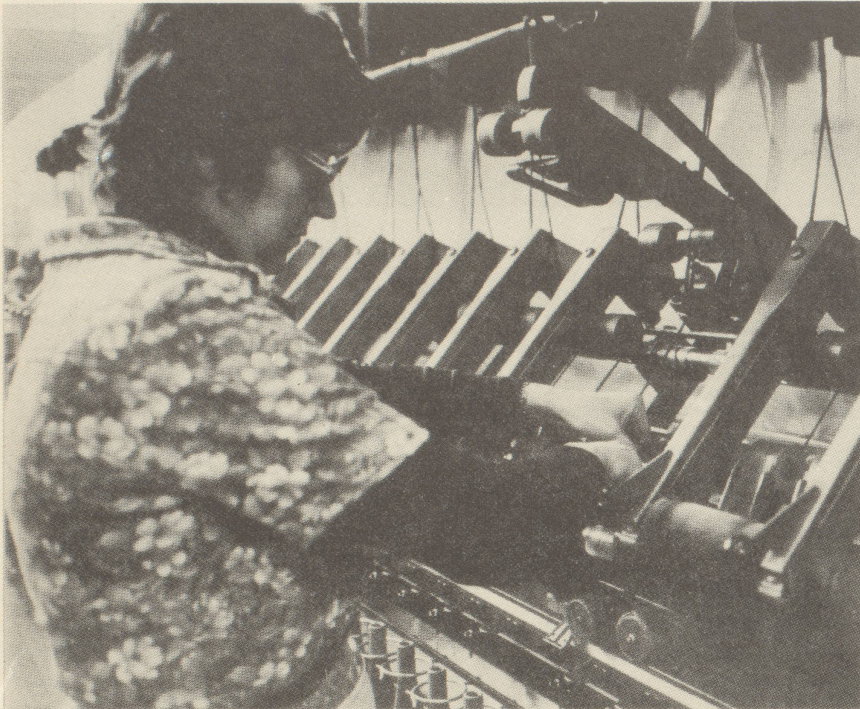
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Teufelskreis



Gleicher Lohn für gleiche Arbeit!

Frauen sind in den schweizerischen Gewerkschaften sehr schwach vertreten, nur knapp 10 % der Gewerkschaftsmitglieder sind Frauen. Eine Arbeitsgruppe der OFRA Basel wollte wissen, ob es in der Geschichte der Gewerkschaften für die Frauen einmal bessere Zeiten gegeben hat.

(C.S.) Die Schweizerische Gewerkschaftsbewegung entstand unter dem Einfluss der 1. Arbeiterinternationale in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Schon 1870 treffen wir auf die erste Gewerkschaft, von der wir wissen, dass sie weibliche Mitglieder hatte, die Kettenmacher und Schluckpolierer in Genf. Die Frauen aus dieser Gewerkschaft richteten 1873 einen Brief an das Organisationskomitee des 1. allgemeinen Arbeitertages in Olten und forderten, dass die Gewerkschaften alles tun sollten, um die Frauen zu organisieren. Die weiblichen Gewerkschaftsmitglieder sahen sehr genau, wie wichtig die Organisation der Frauen war, aber ihre Forderungen fanden wie viele andere bei den männlichen Kollegen kein Gehör. Als 1880 der schweizerische Arbeiterbund aufgelöst und der schweizerische Gewerkschaftsbund (SGB) gegründet wurde, waren die Frauen praktisch nicht organisiert.

EINE EIGENE FRAUENORGANISATION

Mitte der sechziger Jahre entstanden die ersten Arbeiterinnenvereine. Hier waren nicht nur Arbeiterinnen, sondern auch Hausfrauen organisiert. Vorwürfe von Seiten des SGB liessen nicht lange auf sich warten, die Gewerkschaften warfen den Arbeiterinnen vor, sie würden die Frauen aus den Gewerkschaften herausorganisieren. Auf der anderen Seite taten die Gewerkschaften herzlich wenig, um das Los der Frauen zu verbessern. Trotz dieser Auseinandersetzungen, waren die Arbeiterinnenvereine meist dem SGB angeschlossen und konnten in den Gewerkschaften doch einige minimale Forderungen durchsetzen. 1898 erreichten sie, dass Marie Villinger als ihre Vertreterin ins Bundeskomitee des SGB gewählt wurde. Die Arbeiterinnenvereine erkannten, dass Frauen andere Probleme hatten als Männer, und dass sie daher anders angesprochen werden müssen. Deshalb forderten sie unter anderem die Anstellung von weiblichen Agitatoren. 1902 begann der zähe Kampf um die

Anstellung einer weiblichen Gewerkschaftssekretärin, er sollte drei Jahre dauern. Dabei wäre es dringend nötig gewesen, die Organisation der Frauen an die Hand zu nehmen. 1899 hatten von 291 Sektionen des SGB nur 2 oder 3 überhaupt weibliche Mitglieder.

1905 trat Margarete Faas-Hardegger, eine Studentin der Jurisprudenz ihr Amt als Gewerkschaftssekretärin an. Sie übernahm keine leichte Aufgabe, Konflikte zwischen Fraueninteressen und allgemeine Gewerkschaftsinteressen liessen nicht auf sich warten. Der SGB sah es nicht gerne, dass Frau Faas die Arbeiterinnenvereine nach besten Kräften förderte.

1908 mussten die Arbeiterinnenvereine aus dem SGB austreten, weil sie nicht nur Arbeiterinnen organisierten. Sie näherten sich der sozialdemokratischen Partei und verloren mehr und mehr ihre Selbstständigkeit. Das Amt der Gewerkschaftssekretärin blieb zwar noch einige Zeit bestehen, hatte aber keine wichtigen Funktionen mehr. Für lange Jahre überliess man die Organisation der Frauen in die Gewerkschaften wieder völlig dem Zufall. Erst nach dem 2. Weltkrieg wurden einige schüchterne Versuche unternommen, in verschiedenen Gewerkschaften entstanden Frauenkommissionen.

FRAUEN NICHT ERWÜNSCHT

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Gewerkschaften kein sehr grosses Interesse an weiblichen Mitgliedern hatten. Dabei spielte während langer Zeit sicher das fehlende Stimmrecht eine Rolle. Politisch konnten die Frauen die Gewerkschaften nur wenig stärken, bei Wahlen und Abstimmungen war nicht auf die Unterstützung der weiblichen Mitglieder zu rechnen.

Aber die mangelnden politischen Rechte sind sicher nicht der einzige ja nicht einmal der Hauptgrund für das Desinteresse der Gewerkschaften an den Frauen. Frauen sind billige Arbeitskräfte, das war damals nicht anders als heute. Bei den kleinen Löhnen fiel es den Frauen oft schwer selbst die niedrigen Beiträge für die Gewerkschaft aufzubringen. Zudem waren die Ausgaben der Frauen durch Eltern oder Ehemänner meist streng kontrolliert. Waren die Frauen trotzdem organisiert, so brachten die niedrigen Beiträge die Gewerkschaften in

finanzielle Schwierigkeiten. Wirkungs-volle Streikaktionen konnten nicht angelegt werden. Soziale Einrichtung, wie Kranken- und Arbeitslosenkassen wurden früher von Gewerkschaften geführt. Diese Unterstützungen konnten aber kaum gewährleistet werden in Gewerkschaften mit vielen weiblichen Mitgliedern, weil die Beiträge dazu nicht ausreichten.

Die Tatsache, dass Frauen weniger verdienen als Männer bringt es mit sich, dass Frauen als Lohndrücker eingesetzt werden können. Nicht immer waren die Frauen die ersten, die in Krisenzeiten entlassen wurden, im Gegenteil. Häufig entliess man die Männer und behielt die Frauen mit den niedrigeren Löhnen. Als Reaktion darauf haben die Arbeiter und mit ihnen die Gewerkschaften immer wieder ein Verbot der Frauenarbeit gefordert.

1899 stellte der schweizerische Typographenbund ein Gesuch an den Bundesrat, Frauen aus dem Buchdruckereigewerbe auszuschliessen, sicher nicht nur aus Rücksicht auf deren Gesundheit. Die gleiche Gewerkschaft konnte 1919 in La-Chaux-de-Fonds, Biel und Le Locle in Kollektivverträgen den 8 Stundentag durchsetzen. Dafür mussten die Arbeiter allerdings in Kauf nehmen, dass Frauen in Abteilungen, in denen sie bisher nicht gearbeitet hatten, angestellt werden konnten. Die Gewerkschaften gingen zwar nie soweit, Frauen als solche auszuschliessen. Aber die Lithographen weigerten sich beispielsweise, Hilfsarbeiter aufzunehmen. Gelernte Arbeiterinnen gab es jedoch in dieser Branche keine. Viele Gewerkschaften hatten einen stark zünftlerischen Charakter und organisierten nur hochqualifizierte Arbeiter, zum grossen Nachteil der Frauen, die meist Hilfsarbeiten ausführten.

GLEICHER LOHN FÜR GLEICHE ARBEIT

Arbeitsverbot für Frauen war keine Lösung, das einzige Mittel, um die Konkurrenz zwischen männlichen und weiblichen Arbeitern auszuschalten war und ist die Realisierung des gleichen Lohns für gleiche Arbeit. Diese Forderung wurde zwar von den Gewerkschaften immer wieder aufgestellt, aber nie mit grossem Nachdruck verfolgt. Einer der wenigen, die erkannt hatten, wie wichtig die Organisation der

Luzern

Wen stört die Narbe?

Während der Abstimmungskampagne zur Fristenlösung ist mir immer wieder aufgefallen, von welchem Standesdünkel die meisten Aerzte geprägt sind, und von welch hohem Ross herab sie über menschliche Leiden, Fehler und Schwächen geurteilt haben.

Diese Beobachtungen und die Tatsache, dass vor allem wir Frauen in ihren Augen unmündige und verantwortungsunfähige Anhängsel des Mannes sind, habe ich kürzlich in eindrücklicher Weise am hiesigen Kantonsspital bestätigt gefunden. Mit 29 Jahren bekam ich nach der Geburt meines zweiten Kindes eine schwere Thrombose, sodass die Pille als Verhütungsmittel für mich nicht mehr in Frage kam. Zu anderen Möglichkeiten habe ich kein Vertrauen, und da ich sowieso keine weiteren Kinder mehr wünsche sprach ich mit meinem Frauenarzt über die Möglichkeit mich sterilisieren zu lassen. Nach mehreren Gesprächen überwiegt er mich an den Chef des hiesigen Kantonsspitals. Dorthin begab ich mich mit einer schriftlichen Einverständniserklärung meines Mannes (die brauchte ich ja, wie ich wusste) pünktlich zur angegebenen Zeit. Nachdem ich eine halbe Stunde gewartet hatte, erschien der Professor dann endlich. Er liess mich durch mehrere Räume hinter sich herlaufen und als wir an seinem

Schreibtisch angelangt waren, forderte er mich doch tatsächlich auf, all die Türen, die er offengelassen hatte, wieder zu schliessen. Das nächste was ich hörte war, dass ich ohne meinen Mann für ihn gar kein Gesprächspartner sei. "Will er nicht, oder wollen sie da etwas hinter seinem Rücken machen?" Meinen Hinweis auf die Einverständniserklärung tat er mit der Bemerkung "die können sie ja auch gefälscht haben" ab. Er hielt mir vor, es könne schliesslich nicht jeder daherkommen und sich ohne Ueberlegung mal schnell unterbinden lassen. Dabei wusste er genau, dass ich während eines ganzen Jahres mehrmals mit meinem Frauenarzt darüber gesprochen hatte. Ich musste eine detaillierte Schilderung meiner Lebensumstände abgeben, wobei er mich immer wieder mit Fragen im Verhörstil unterbrach. Er wollte z.B. auch wissen, wie oft mein Mann abends allein ausgeht. Mein Selbstvertrauen war inzwischen völlig verschwunden, und es gelang es dem Herrn Professor ohne Mühe mir für 8 Franken ein von ihm selbst verfasstes Büchlein zu verkaufen, in dem ich mich über seine Operationsmethode informieren sollte. Ich zitiere aus seinem Buch "Familienplanung": Als Folge der Emanzipation der Frau treffen wir heute selten eine Frau, die mit ihrer Rolle als Gattin und Mutter ... zufrieden wäre. Sie wollen Zeit für sich (das setzt er in Anführungszeichen), für ein Hobby haben. So üben die Strassen, Kameron... und die übrige Umwelt auf die Kinder grossen Einfluss aus. Sie entgleiten der konsequenten Erziehung ... die Nestwärme geht verloren usw. Bevor er mir einen Termin geben wollte, war ein nochmaliges Gespräch im Beisein meines Mannes unumgänglich.

Das fand dann auch kurze Zeit später statt. Aber, unter welch veränderten Bedingungen: Keine persönlichen Fragen, ruhig und sachlich wurden ein günstiger Termin abgemacht und verschiedene Details der Operation besprochen. Doch ich sollte auch jetzt wieder ein schönes Beispiel erleben, zu welcher Rolle ich als Frau immer noch verurteilt bin. Der Professor fragte nämlich meinen Mann, ob es ihn störe, wenn oberhalb meiner Schamhaare eine kleine Narbe zurückbleiben würde. Was ich dazu meine, interessierte wohl niemanden. Diese beiden Gespräche haben dazu geführt, dass ich meine Anmeldung zu dem Eingriff wieder zurückgezogen habe. Ich frage mich jetzt, ob nicht vielleicht genau das bezweckt werden sollte? Denn für den Herrn Professor ist eine Frau nur in der Rolle als Mutter denkbar.

Emanzipation

Die Zeitung der Frauen für die Sache der Frauen (10x im Jahr, 3 x mit Magazin)

- informiert über die Frauenbewegung
- diskutiert alle aktuellen Fragen
- hält Frauen auf dem Laufenden

informativ – unterhaltend – kämpferisch

0 Jahresabonnement zu 9.50 Fr.

0 Unterstützungsabo. 15.–

0 Solidaritätsabo zu 20.–

Name:

Adresse:

Ort:

Unterschrift:

Einstecken an: "Emanzipation" Hammerstr. 133, 4057 Basel

Frauen ist, war der Arbeiterführer Hermann Gräulich. Er bezeichnete die Bekämpfung der Frauenarbeit als unsocialistisch, in Artikeln und Resolutionen forderte er die Gleichberechtigung es sollte der Arbeiterbewegung zur Pflicht gemacht werden, für die Frauen und mit den Frauen zu kämpfen. Der Arbeiterbund nahm diese Resolutionen teilweise an, Folgen hatten sie jedoch keine.

Frauen sind wegen der Doppelbelastung und aus anderen Gründen schwierig zu organisieren. Um sie in die Gewerkschaft hineinzuziehen, wäre es nötig, an den speziellen Bedürfnissen der Frauen anzuknüpfen. Die Männer taten dies nicht, und Frauen waren keine vorhanden. Ausser zur Zeit des Arbeiterinnensekretariats gab es keine besoldeten Funktionärinnen, die Verbände hatten ausser Bürogehilfinnen keine weiblichen Angestellten. Die Frauen waren in den Ämtern des SGB unterrepräsentiert. 1930 waren mehr als 45% der organisierten Textilarbeiter weiblich, von den Delegierten waren aber nur ca. 23% Frauen und im Zentralvorstand waren es gar nur mehr ca. 18%. Die Beteiligung der Frauen an den Ämtern entsprach also nicht einmal dem prozentualen Anteil der weiblichen Mitglieder.

Eines ist uns aus der Geschichte der Frauen in der Schweizerischen Gewerkschaftsbewegung klar geworden, wir dürfen nicht auf die Männer hoffen, wir müssen auch in den Gewerkschaften für unsere Forderungen kämpfen. Aber welche Frau will ihre spärliche Zeit für eine Gewerkschaft aufwenden, wenn sie sieht, dass ihre Forderungen als zweitrangig behandelt werden und die ersten sind, die in Verhandlungen wegfallen?

Neuenburg

GLEICHE ARBEIT – GLEICHER LOHN!

(vi) Im Kanton Neuenburg können Lehrerinnen in Zukunft bei gleichwertigem Diplom und gleicher Arbeit nicht mehr wie bisher zwei Lohnklassen tiefer eingestuft werden als ihre männlichen Kollegen. So hat die Staatsrechtliche Kammer unseres obersten Gerichtshofes entschieden. Unter den fünf Bundesrichtern, die den Entscheid einstimmig fassten, figuriert eine Frau. Und dass die Frage überhaupt an dieses Gremium gelangte, ist ein spätes Ergebnis des Berner Frauenkongresses 1975: Der BSF (Bund Schweiz. Frauenorganisationen) hat damals beschlossen, die Forderung nach gleichem Lohn Nachdruck zu verleihen und mit der Neuenburger Lehrerin Suzanne Loup einen Präzedenzfall zu schaffen. Im Anschluss an dieses für alle Frauen erfreuliche Ergebnis ersuchte POCH-Kantonsrat Rudolf Bautz die Zürcher Regierung, in einem Postulat, gemäss dem jüngsten Bundesgerichts-urteil zu prüfen, ob in der kantonalen Verwaltung die Frauen für gleiche Arbeit überall den gleichen Lohn erhalten wie die Männer.